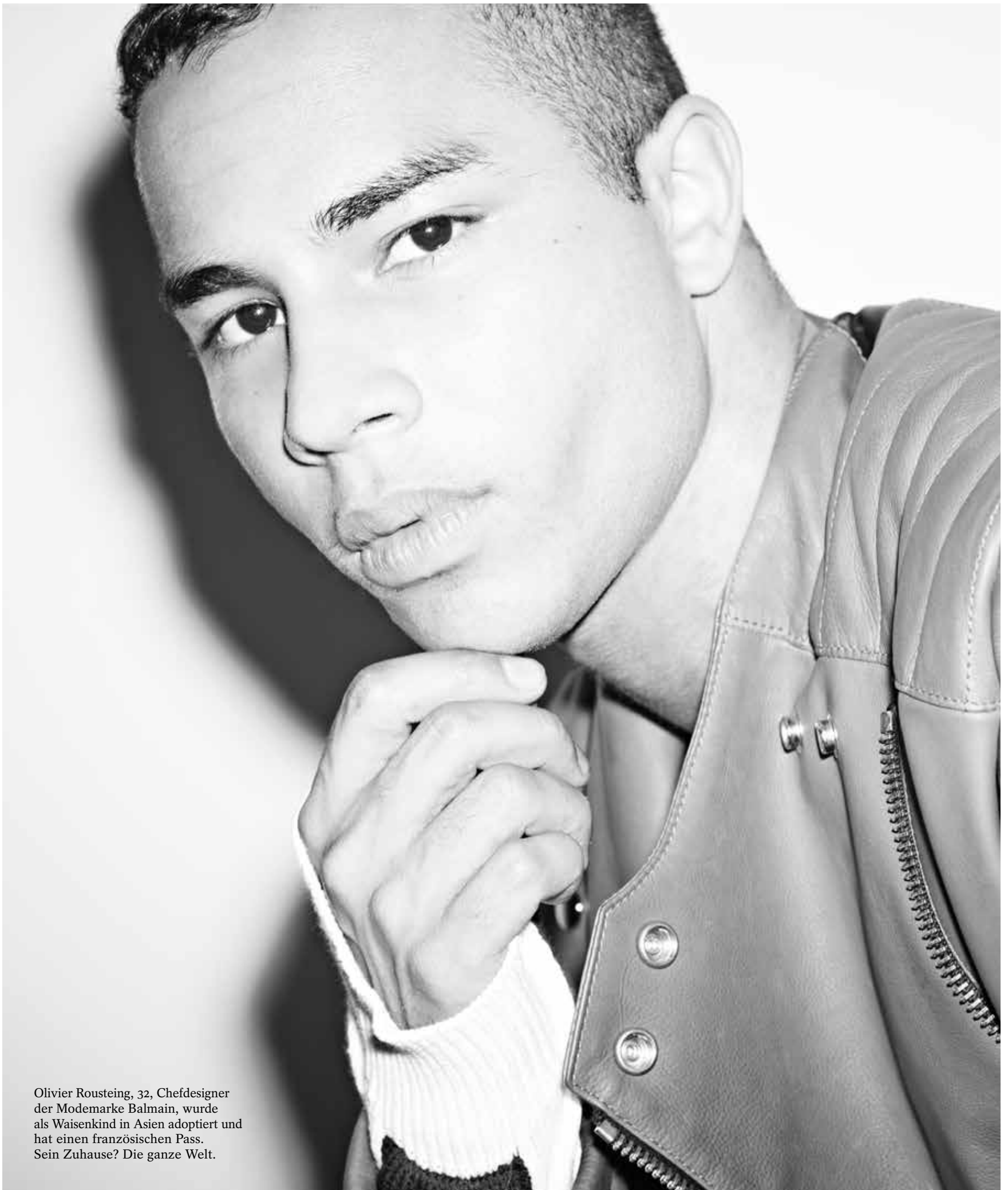


S

S-Magazin Nr.1: *Heimat* Designer, Künstler, Modeschöpfer auf der Suche nach einer neuen Geborgenheit



Olivier Rousteing, 32, Chefdesigner der Modemarke Balmain, wurde als Waisenkind in Asien adoptiert und hat einen französischen Pass. Sein Zuhause? Die ganze Welt.



BVLGARI
ROMA

B.zero1
BVLGARI.COM

ALASKA



WOOLRICH
JOHN RICH & BROS.
SINCE 1830

woolrich.eu





Marc O'Polo
SHOES



FOLLOW YOUR NATURE



S-Magazin
Das Stilmagazin des SPIEGEL
September 2017

Den Inhalt dieses Hefts
finden Sie auch auf
www.spiegel.de/stil/s-magazin

Willkommen bei S, dem neuen Stilmagazin des SPIEGEL. Hier beschäftigen wir uns von nun an regelmäßig mit den schönen Dingen des Lebens: mit Mode, Design, Kunst und Genuss. In jeder Ausgabe wird ein gesellschaftlich relevantes Thema einen Schwerpunkt bilden: Diesmal geht es um Heimat. Die Vernetzung der Welt und die Beschleunigung unseres Lebens haben einen Gegentrend ausgelöst, eine Sehnsucht nach Authentizität, Einfachheit und Beständigkeit – nach Boden unter den Füßen. Der Begriff „Heimat“ wird durchaus unterschiedlich interpretiert: Schmuckdesignerin Colleen B. Rosenblat, Enkelin von Magda Goebbels, findet Halt im Judentum. Architekt Christoph Ingenhoven schafft Geborgenheit durch Parks und Plätze. Und der Chefkreative des Modelabels Balmain, Olivier Rousteing, der als Baby in ein asiatisches Waisenhaus kam und adoptiert wurde, erklärt Heimatlosigkeit zum Erfolgsfaktor: „Nicht zu wissen, wo ich herkomme, ist die Basis für meine Karriere.“

Wir wünschen Ihnen gute Unterhaltung, Ihre Redaktion



32



10

24



7 Editorial	15 Kolumne <i>Die schönen Dinge des Lebens</i> Von Claudia Voigt	32 Essay <i>Wertarbeit vs. Digitalisierung – Die Wiederentdeckung der Manufakturen</i>
8 Magazin I <i>Das Comeback der Herrenhandtasche / Wollturnschuhe aus dem Silicon Valley / Paul Smiths Lieblingsobjekt: Kodak Retinette</i>	16 Auftakt <i>Was ist Heimat?</i>	36 Hier kocht der Chef <i>Sophia Rudolph tischt Spitzkohl auf</i>
10 Magazin II <i>Eames-Design im Taschenformat / Stephan Reinhardt über deutschen Champagner</i>	18 Feature <i>Heimat ist ... Antworten von fünf Kreativen aus Architektur, Design und Kunst</i>	37 Kolumne <i>Der Ethiker. Nils Minkmar beantwortet Fragen der Zeit</i>
12 Streetstyle <i>Die Farben von Hamburg</i>	24 Mode <i>Schwarzrotgold – internationale Looks, inszeniert in der Uckermark</i>	38 Das gezeichnete Interview <i>Von und mit Wolfgang Joop</i>

Impressum SPIEGEL-Verlag Rudolf Augstein GmbH & Co. KG, Ericusspitze 1, 20457 Hamburg, Tel. 040 3007-2791 / Herausgeber: Rudolf Augstein (1923–2002) / Chefredakteur: Klaus Brinkbäumer (V.i.S.d.P.) / Stellv. Chefredakteur: Dirk Kurbjuweit / Verantwortlich für Anzeigen: André Patzold / Anzeigenobjektleitung: Petra Küsel / Objektleitung: Manuel Wessinghage / Redaktion: brookmedia Management GmbH, Hammerbrookstraße 93, 20097 Hamburg / Redaktionsleitung: Bianca Lang-Bognár, Andreas Möller / Artredaktion: Johannes Erler / Autoren und Mitarbeiter dieser Ausgabe: Christian Baulig, Tobias Becker, Dennis Braatz, Jane Garber, Dr. Ingeborg Harms, Alessa Kapp, Thomas Künzel (Lektorat), Nils Minkmar, Stephan Reinhardt, Mariam Schaghaghgi, Claudia Voigt / Layout: Elisabeth Pichler, ErlerSkibbeTönsmann Hamburg / Fotografen dieser Ausgabe: Karel Kuehne, Bettina Theuerkauf / Bildbearbeitung: PIXACTLY media GmbH, Hamburg / Druck: appl druck GmbH, Wemding
Titelfoto: Ezra Petronio / Art Partner / Modefoto auf dieser Seite: Karel Kuehne / Mode auf dieser Seite: Collins: Strickpullover aus Alpakawolle von Colmar, 199 Euro; Jacquardhose, Gobelngürtel, Monkstrapschuhe, alles Dolce & Gabbana, Preis auf Anfrage. Steinunn: Bluse von Seidensticker, 119,99 Euro; Wollhose von Hermès, 2200 Euro; Armbanduhr „Happy Sport“ mit Edelstahlgehäuse und Kautschukarmband von Chopard, 7690 Euro





Ausstellung Seit 163 Jahren begleiten Gepäckstücke von Louis Vuitton Menschen auf Reisen. Seit 40 Jahren ist der Luxushersteller auch in Deutschland ansässig. In Berlin feiert das Unternehmen nun seine Geschichte in einer Ausstellung. Neben historischen Koffern sind auch neue Stücke wie dieser Kalbslederstiefel aus der Winterkollektion 2014/15 zu sehen. Ausstellung „Time Capsule“, bis 8.10., Französisches Palais, Unter den Linden 40, Eintritt frei



Heute und gestern: US-Stylist Nick Wooster 2017 und Fußballlegende Günter Netzer 1978

Die Männerhandtasche

Klassiker Männer nutzen Taschen allein der Funktion wegen, heißt es, etwa wenn sie Banker oder Pilot sind oder in den Bergen wandern gehen. Tatsächlich trugen die Herren bis zur Französischen Revolution Taschen als Dekoration. Nun hat das schmückende Stück in der Herrenbekleidung wieder einen kleinen Moment, und zwar in Form der sogenannten „Mutch“ (eine Wortkomposition aus „male“ und „clutch“). Man trägt sie in der Hand, und es passen gerade mal Geldbeutel, Schlüssel und Handy rein. Ihr Waschbeuteldesign erinnert an die Handgelenktaschen, die in der zweiten Hälfte der Siebzigerjahre der letzte Schrei waren. Stilikonen wie der Fußballstar Günter Netzer beispielsweise führten das Modell regelmäßig aus. Weil es nicht ins breitschultrige Männerbild der Achtziger passte, tat man das Accessoire später politisch etwas unkorrekt als „Detleftäschchen“ ab. Heute kennen Modehäuser wie Prada, Gucci oder Burberry kaum noch Geschlechtergrenzen. Männer wie Frauen können sich mit Designer-Taschen verschönern. Und tun es auch. Das schlagende Argument für die Männer von heute dürfte allerdings tatsächlich die Funktionalität sein: Geldbeutel, Handy und Schlüsselbund sind in den vergangenen Jahren nämlich so groß geworden, dass sie einfach nicht mehr in die Hosentasche passen. Dennis Braatz



Schlingware: „Mutch“ von Prada aus Saffiano-Leder, ab 900 Euro



Für jede Ausgabe von S spendet ein Prominenter ein Lieblingsobjekt zugunsten eines guten Zwecks. Diesmal: eine handsignierte Kodak Retinette aus der Sammlung des britischen Designers Paul Smith, 71

Herzenssache „Als ich elf war, schenkte mir mein Papa meine erste Kamera, eine Kodak Retinette. In seiner Dunkelkammer in unserem Haus entwickelten wir die Bilder. Er hat mich auf den Geschmack gebracht, seither sammle ich Kameras – sehr alte und ganz moderne – und fotografiere. Mit dieser hier habe ich viele Bilder gemacht: für die Arbeit oder einfach nur aus Spaß an Dingen, die mich inspirieren. Schauen Sie mal bei Instagram unter @paulsmith.“

Schicken Sie eine Mail mit Ihrem Gebot für die Kamera bis zum 8.10. an herzenssache@spiegel.de. Der Erlös der Versteigerung geht auf Wunsch von Paul Smith an Dunkelziffer e.V., www.dunkelziffer.de. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Schuhe für Tech-Nerds

Was trägt der denn da?

Die Granden des Silicon Valley sind in der Regel in T-Shirt, Jeans und Sneakern unterwegs. Die bevorzugten Marken: New Balance, Nike oder Adidas. Doch nun gibt es Allbirds. Die minimalistischen Turnschuhe aus Merinowolle sind nachhaltig produziert, in der Maschine waschbar und werden ohne Socken getragen. Das „Time“-Magazin bezeichnet sie als die „bequemsten Schuhe der Welt“, die „Huffington Post“ als „die nächsten Converse“, also Sneaker, die praktisch jeder zu allem tragen kann.

„Unsere Schuhe sind Kaschmirpullover für die Füße“, sagt Tim Brown, der die Allbirds erfunden hat. Im Silicon Valley hat



Schaut her: Matthew McConaughey



Zeigt her: Allbirds gibt es in je zwei Modellen für Männer und Frauen. Zu kaufen sind sie bisher nur in den USA und Neuseeland für 95 Dollar. www.allbirds.com

der ehemalige neuseeländische Fußballstar gemeinsam mit einem Spezialisten für erneuerbare Materialien knapp zehn Millionen Dollar Startkapital eingesammelt. Im Mai eröffnete der erste Shop in San Francisco, in diesem Monat folgte der zweite in New York. Es ist der erste Modehype, der aus dem kalifornischen Techlab kommt. Auf den Straßen von Palo Alto oder in Menlo Park sind Allbirds inzwischen allgegenwärtig. Sogar Google-Gründer Larry Page und der ehemalige Twitter-Chef Dick Costolo tragen sie. Und durch Hollywood laufen Stars wie Ryan Gosling und Matthew McConaughey in ihren neuen „Wool Runners“.



T H E B R I D G E
FIRENZE 1969

SHOP AT WWW.THEBRIDGE.IT



Unisex-Taschen-Kollektion von Boss mit Card Case (90 Euro), Clutch (250 Euro), Portfolio-Bag (350 Euro) und Tote-Bag (750 Euro) zur Retrospektive „An Eames Celebration“ im Vitra Design Museum in Weil am Rhein, ab 30.9.

Durch Zeit und Raum

Design „Ob Haus, Film oder Stuhl – alles braucht ein strukturelles Konzept“, so lautete die Devise von Ray und Charles Eames. Wer das damalige Wohnhaus (Foto) des legendären Designer-Paares am Chautauqua Boulevard im kalifornischen Pacific Palisades besucht, versteht sofort: Nichts wurde hier dem Zufall überlassen, und doch sieht alles unbemüht aus. Vom Regal bis zur Anrichte wurde jedes Stück Anfang der Fünfzigerjahre durchdacht. In gleich vier Ausstellungen anlässlich des 110. Geburtstags von Charles feiert das Vitra Design Museum die Entwürfe der Eames, die immer noch unseren Alltag prägen. www.design-museum.de



Heimwerk Die Fassade des Eames-Hauses erinnert an die Arbeiten von Piet Mondrian

© CC BY 2.0 Paolo Garbà



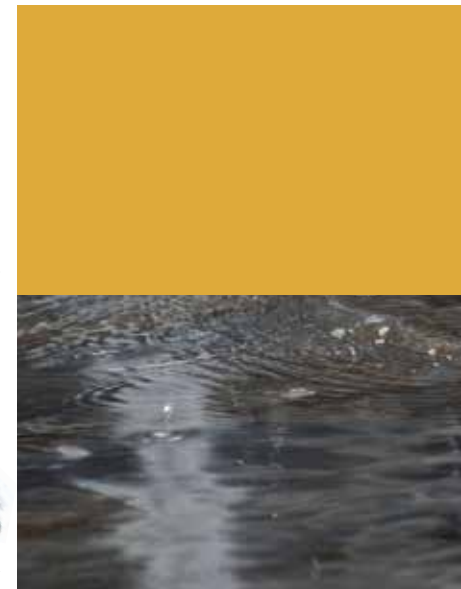
Sir Joan Nach Amsterdam, Berlin und Hamburg hat die junge Boutique-Hotel-Gruppe „Sir“ nun Ibiza-Stadt entdeckt. Ihr bislang größtes Haus mit 38 Zimmern liegt am Hafen. Neben Partys und japanischer Küche erwartet die Gäste ein perfekter Ausblick auf die Altstadt. DZ ab 200 Euro pro Nacht.

Passeig Joan Carles I, 1, Ibiza, www.sirhotels.com

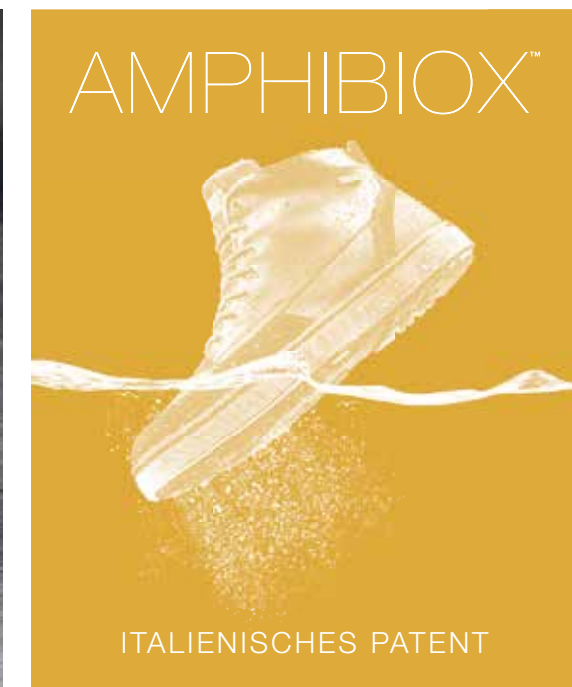


Vor vier Jahren kam der Elsässer Mathieu Kauffmann zurück in das Tal, das er seine Heimat nennt: das Rheintal. Seitdem verfolgt er als Kellermeister des traditionsreichen Pfälzer Weinguts Reichsrat von Buhl in Deidesheim das Ziel, aus Spitzenlagen trockene Rieslinge und Spätburgunder von Weltklasse zu erzeugen. Dazu Sekte, die mit den besten Champagnern mithalten sollen. „Die Voraussetzungen in der Pfalz sind ideal“, sagt Kauffmann. „Zwar gibt es keine Kreideböden wie in der Champagne, dafür aber Riesling in Toplagen.“ Vom „Forster Pechstein“ und vom „Kirchenstück“ keltet er bereits fulminante Rieslinge, doch für die Sekte nimmt sich Kauffmann Zeit. „Die größten Champagner sind sorgfältig komponierte Verschnitte aus Reserveweinen von zehn und mehr Jahrgängen.“ Zwölf Jahre lang war er Kellermeister von Bollinger, einem der renommiertesten Häuser der Champagne – und der Lieblingsmarke von James Bond. Sein neuer Arbeitgeber war bereit, in das Produkt zu investieren. Man baute Kauffmann eine Halle für Sekt, erneuerte Rebanlagen, schaffte neue Pressen und Fässer an sowie Tausende von Gitterboxen, in denen die Sekte über Jahre auf der Hefe reifen. Diese Hefe sorgt für die zweite Gärung und das große Prickeln, aber auch für den unverwechselbaren Brot- und Brioche-Geschmack großer Champagner. Schon Kauffmanns erste Sekte zählen zu den feinsten in Deutschland: Riesling, Rosé und Reserve Brut. Am 11. November kommt, nach 40 Monaten Hefelager, die erste Prestige-Cuvée (2013er RVB Rosé Prestige, 49 Euro) auf den Markt. Erst für 2025, also nach mehr als zehn Jahren Hefelager, ist der 2013er Pechstein Riesling geplant. Spätestens dann dürfte die deutsche Antwort auf Bollinger kommen.

Stephan Reinhardt, 49, bewertet etwa 4000 Weine jährlich für Robert Parkers „Wine Advocate“



Geox - Respira - are trademarks of Geox Spa
International Patent
GEOX.com



GEOX
RESPIRA

1 / Cécile, 33, Unternehmerin

Pullover: Ganni, Kleid: Tessola, Tasche: Vintage Yves Saint Laurent, über www.rebelle.com, Sandalen: Gianvito Rossi

4 / Gregor, 56, Werber

Rucksack: Paul Smith, Jacke: Kaufrausch Bekleidung, über kaufrausch-hamburg.de, Hose: Acne, Hemd: Jil Sander

2 / Henner, 72, Rentner

Hemd: Maßanfertigung, Jackett: Peek & Cloppenburg, Panama-Hut über Tropen- und Marineausstatter Ernst Brendler, www.ernst-brendler.de

5 / Sylvie, 65, Filmproducerin

T-Shirt: privat, ohne Label, Hose: Zara, Schal: privat vintage, Sonnenbrille: & Other Stories

3 / Nadja, 55, Kommunikationschefin

Kleid: Dries Van Noten, Brille: Matsuda

6 / Susann, 49, Moderatorin

Kleid: Asos, Ohrhinge: H&M

Die Farben von Hamburg

Bianca Lang

Als das Hamburger Modelabel Closed seine klassische wollene Übergangsjacke letzte Saison in Olive herausbrachte, war die Enttäuschung groß und der Abverkauf klein. Das gleiche Modell in Dunkelblau verkauft sich in der Hansestadt mehr als doppelt so häufig. Die Hamburger lieben Blau in allen Nuancen. Das Wasser, der HSV, sogar die Polizeiuniformen der Stadt – alles ist blau. Die Farbe steht für Wissen, Integrität und Tiefe, ist vornehm und zurückhaltend, so wie der Hanseat. Mit Dunkelblau macht er nichts falsch, ist nie zu laut, denn im Norden gilt: weniger ist mehr. Niemand verkörpert dieses Understatement besser als Jil Sander, die große Designerin der Stadt.

Dekolletés sind in Hamburg selten tief ausgeschnitten, Schmuck ist eher Silber als Gold, der Stil mehr sportlich als sexy. Man geht an Alster und Elbe spazieren, verzichtet auf sichtbare Label, aber nicht auf Qualität.

Zur Uniform gehören Kaschmir-Sweater oder Marineshirts, Jeans und Parka. Ein Klischee, langweilig wie alle, würden die Hamburger es nicht immer wieder brechen. Alt mit neu, teuer mit günstig, chic mit schräg. Denn neben Kaufmannsstil und Navytönen bietet die Hansestadt auch das Bunte, die Internationalität durch den Hafen, die Subkultur mit Schanze und Rotlichtviertel. Weltgewandtheit trifft auf Abgerocktes.

Die Hamburgerin will cool aussehen, nicht süß, trotz Perlenkette nicht nach Prinzessin, und auch in Gummistiefeln wie eine Lady. Niedliche Prints oder Swarovskisteine verkaufen sich nicht, Blümchenmuster schon. „Dunkelblau ist der Dauerbrenner“, sagt Sue Giers, die in zweiter Generation die Designer-Boutique Linette sowie einen Blog betreibt. „Aber die Frauen der Stadt sind immer gut für eine Überraschung. Je nach Wetter und Stimmung wagen sie auch mal Pink, Orange oder Rot.“

Und wenn die Hamburger frei haben, setzen sogar die Herren auf Farbe. Auf ihrer Lieblingsinsel Sylt verkauft Closed mehr bunte Hosen als sonstwo. Zuletzt vor allem in Himbeer und Brombeer. „Jede Stadt hat ihr Licht“, sagt Giers. „In Hamburg sehen grelle Farben nicht so gut aus wie in München.“ **5**

Fotos: Bettina Theuerkauf

Home at last.

FLEXFORM

FLEXFORM | MADE IN ITALY

**AGENT FOR GERMANY**

Agentur Patrick Weber
Tel. 07044-922910
Fax 07044-922922
info@italdesign.de

**ADDA
SECTIONAL SOFA**

design by
Antonio Citterio

FLEXFORM

www.flexform.it





FRÜHBUCHER
SPAREN BIS ZU
€ 350,- p.P.*
BEI BUCHUNG
BIS 30.09.2017



DAS IST NICHT IRGEND EIN URLAUB,
DER IHRE SINNE INSPIRIERT,
DENN DAS IST NICHT
IRGEND EINE KREUZFAHRT.

Beratung und Buchung in Ihrem Reisebüro,
unter 089/ 203 048 163
oder auf **MSC-KREUZFAHRTEN.DE**



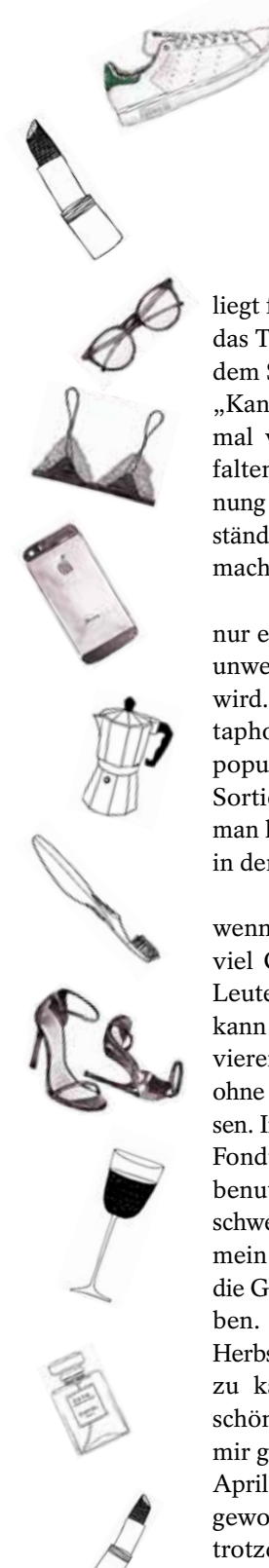
NOT JUST ANY CRUISE

*Frühbucherpreise gültig bei Neubuchung bis 30.09.2017. Vorbehaltlich Verfügbarkeit, begrenztes Kontingent.
Veranstalter: MSC Cruises S.A., Avenue Eugène-Pittard 40, 1206 Genf (Schweiz)

KOLUMNE

Die Dinge des Lebens

von Claudia Voigt



Verlemperte Zeit Von den Dingen des Lebens besitzen die meisten Menschen zu viele. Das ist zumindest die Überzeugung einer japanischen Aufräum-Expertin, die mit ihren Theorien vom Entrümpeln und Sortieren begeisterte Anhänger und Nachahmer auf der ganzen Welt gefunden hat. Die Lehrmeisterin heißt Marie Kondo, sie wurde 2015 vom US-Magazin „Time“ zu einer der hundert einflussreichsten Persönlichkeiten ernannt, und sie hat bereits ein neues Wort geprägt: „to kondo“. Sein Leben aufräumen.

Ich habe Zweifel, ob hinter diesem Trend eine wirklich gute Idee steht. Eine Nobelpreisträgerin für Chemie hat mir mal erklärt, dass Frauen die Neigung hätten, ihre Zeit mit Nebensächlichkeiten zu verlempern. Sie habe das bei ihren Studentinnen beobachtet. Ich fürchte, die meisten Bücher verkauft Marie Kondo an Frauen.

Nicht dass wir uns falsch verstehen, ich finde auch, dass die Weingläser in den Küchenschrank gehören und Pullover bei den Pullovern liegen sollten. Jetzt im Herbst werde ich meine Stricksachen aus dem Keller holen und die Sommerkleider dort unten einmotten. Aber die Dinge nach Farben zu sortieren, nach Größen oder Marken, ist verlemperte Zeit. Ausmisten und Aufräumen gehören zu jenen Aufgaben, zu denen man sich nur durch die Aussicht auf das Nachher motivieren kann. Das ist mir suspekt.

Im vergangenen Jahr musste ich meine Wohnung umräumen, Stück für Stück gleitet einem dabei das eigene Leben durch die Hände: eine selbst gebastelte Laterne aus der Kindergartenzeit des Sohnes, ein Elefantenbecher aus Porzellan, der ein Geschenk zum 40. Geburtstag war. Für so eine Rückschau muss man nervlich gut gewappnet sein.

Marie Kondo rät dazu, nur jene Teile zu behalten, die eine spontan positive Reaktion auslösen. Hm. Und was ist mit der Bratpfanne? Dem Verbandskasten? Den grauen Socken? Nachdem so eine Wohnung dann umgeräumt ist,

liegt für kurze Zeit alles auf Kante. Bis das Teenagerkind einen Bettbezug aus dem Schrank zerrt. Große Gereiztheit: „Kannst du nicht ...?“ Haben Sie schon mal versucht, ein Spannbettlaken zu falten? Eben, verlemperte Zeit. Ordnung führt zu schlechter Laune, weil sie ständig gefährdet ist, weil sie viel Arbeit macht, aber keinen Spaß.

Dabei ist jede Ordnung sowieso nur ein vorübergehender Zustand, der unweigerlich von Unordnung abgelöst wird. Und dieser Satz ist durchaus metaphorisch gemeint. Denn hinter der populären Idee vom Ausmisten und Sortieren steht ja die Überzeugung, man könne das eigene Leben irgendwie in den Griff bekommen. Guter Scherz.

Stattdessen sollte man es feiern, wenn es gut ist. Deshalb besitze ich so viel Geschirr, dass ich jederzeit zehn Leute zum Essen einladen kann, ich kann ihnen Suppe in Suppentellern servieren, Nudeln und Dessert auftischen, ohne zwischendurch abwaschen zu müssen. In meinem Schrank stehen auch ein Fonduepot und ein Raclette-Set. Ich benutze beides so gut wie nie, es beschwert, anders als Marie Kondo meint, mein Leben aber in keiner Weise, dass die Geräte dort in ihren Kartons einstauen. Nein, die Vorstellung, an einem Herbstwochenende viel Schweizer Käse zu kaufen und mit Freunden einen schönen Abend zu verbringen, macht mir gute Laune. Kann sein, dass ich im April feststelle, daraus ist wieder nichts geworden. Das Raclette-Set werde ich trotzdem nicht wegwerfen. Vielleicht habe ich es nur als Stimmungsaufheller. Nach den Kondo-Regeln dürfte ich es dann sogar behalten. Ein kompliziertes Regelwerk.

Es widerstrebt mir, meine persönlichen Dinge allein auf ihren Nutzen zu reduzieren, zu überprüfen, ob ihr Besitz noch lohnenswert ist oder gute Gefühle auslöst. Die Idee der Effizienz breitet sich aus wie ein Virus, in jeder Nische soll das ökonomische Prinzip gelten. Wie wäre es mit einem neuen Trend? Das Leben gegen dieses Nutzen denken verteidigen. **S**



Illustration: Elisabeth Pichler

MAURICE  LACROIX
Manufacture Horlogère Suisse

AIKON COLLECTION
#BEYOURAIKON



YOUR TIME IS NOW.



WWW.MAURICELACROIX.DE

WAS IST HEIMAT?



Grenzenlose Freiheit: Bayerische Urlauber auf Mallorca

Früher gab es zu viel, heute zu wenig. Man könnte die Sehnsucht nach einem Zuhause auch einen Phantomschmerz nennen. Von Tobias Becker

Heimat tut oft weh. Sie schmerzt, wenn sie unerreichbar ist, verloren, zerstört. Und sie schmerzt, wenn sie allgegenwärtig ist, überpräsent, dominant. Denn Heimat ist ambivalent: Sie kann Sicherheit vermitteln und Geborgenheit, sie kann aber auch ein Gefängnis sein. Die längste Zeit der Bundesrepublik war sie ein Gefängnis.

Heimat schmeckte nach Blutwurst und Boden, sie muffelte nach Kohl, schon das Wort schepperte in den Ohren wie Blasmusik. Heimat, das war Socken in Sandalen und draußen nur Kännchen, das war ein biederer, provinzieller, deuschtlümelnder Ort, eng umgrenzt von Jägerzäunen, die im Rückblick nur zu einem gut waren: zum Drüberhüpfen. Urlaub machen hieß flüchten: nach Italien, Spanien, Griechenland, in die Türkei.

Heute ist aus einem Land mit Fernweh ein Land mit Heimweh geworden. Der Gin kommt aus Deutschland, das Craft-Beer aus der kleinen Brauereimanufaktur im eigenen Stadtteil, und die Übernachtungszahlen an der Ostsee steigen seit Jahren. Was nicht an den Preisen liegen kann, schon eher daran, dass Warnemünde sich sicherer anfühlt als Antalya.

Die Welt ist enger zusammengerückt, durch Globalisierung und Migration, durch Tourismus und Internet. Die Menschen führen ein digitalisiertes, dauermobiles Leben. Sie wechseln häufig den Wohnort (und noch häufiger den Arbeitgeber), sie verlassen die Kirche (und ihren Partner sowieso), sie sind radikale Individualisten, die ausgebrochen sind aus dem Gefängnis, das die Soziologie Normalbiografie nennt. Nun fühlen sie sich unbehaust.

Solange Grenzen existieren, will man sie überwinden; aber wenn die Freiheit grenzenlos ist, ist die Unsicherheit es bald auch. Ein bisschen wie bei Kleinkindern, die sich in Parks oder Cafés forsch auf große Expedition begeben, solange nur der Vater noch in Blickweite ist und schaut. Familie und soziale Klasse, Kirche und Partei, das Unternehmen, dem man ein Leben lang angehörte: Sie alle vermittelten früher Traditionen und Überzeugungen, sie setzten Grenzen, aber sie stifteten auch Identität, sie schenkten Heimat.

Heimat war das, was immer schon da war. Heute ist Heimat kein Schicksal mehr, das einen bei der Geburt ereilt, heute wird Heimat nicht mehr erlitten, aber das heißt auch, dass sich heute jeder seine Heimat allein erarbeiten muss, immer wieder neu: Wer bin ich? Wer will ich sein? Wie will ich wahrgenommen werden? Manchmal hilft dabei schon ein Craft-Beer. „Heute über Heimat zu sprechen heißt vor allem, über ihren Verlust zu reden“, schreibt der Schriftsteller Christian Schüle in seinem Buch „Heimat. Ein Phantomschmerz“.

Heimat ist Erinnerung, Nostalgie, ein Ort im Gestern: in einem Reich, in dem wir noch nicht via Internet mit der ganzen Welt vernetzt waren. Wir führten Ortsgespräche. Die Suche nach Heimat ist die Suche nach dem Besonderen, dem Nicht-Seriellen, dem Authentischen, das die globalisierte Wirtschaft noch nicht in jedem Winkel der Welt anbietet. Unsere Heimatsehnsucht führt dazu, dass Manufakturen plötzlich wieder wettbewerbsfähig sind, dass wir zerstörte Gebäude aufbauen (das Stadtschloss in Berlin) oder historische Gerichte rekonstruieren (Omas Apfelkuchen), natürlich mit Zutaten aus der Region. Heimat auf dem Teller.

Die neue Heimat ist nicht national, sie ist regional. Außer bei der AfD natürlich, deren Slogan scheppert wie ein Blasmusik-Echo aus fernen Zeiten: „Unser Land, unsere Heimat“. Die AfD-Plakate für die Bundestagswahl hat der Schriftsteller Thor Kunkel entworfen, auf einem prosten drei Weinköniginnen in die Kamera, darüber die Zeile: „„Burka?“ Ich steh mehr auf Burgunder“, auf einem anderen sind drei Frauen in Tracht zu sehen, jede in einem anderen Modell: „„Bunte Vielfalt?“ Haben wir schon.“

Heimat, schreibt der Buchautor Schüle, werde wieder „aufgerüstet zum politischen Kampfbegriff, der das Eigene gegen das Schicksal des Fremden verteidigt“. Früher hätte einem das die Heimat verleidet. Heute sind genug Italiener und Spanier, Griechen und Türken da, sodass man sich trotz solcher Deutschen in Deutschland zu Hause fühlen kann. **S**



HUGO BOSS AG Phone +49 7123 940



HEIMAT IST...

Eine Community. Ein Park.
Ein Bett. Ein Glaube.
Eine Utopie.
Fünf Kreative erzählen,
wo und wie sie sich zu
Hause fühlen.

Aufgezeichnet von Bianca Lang, Andreas Möller, Mariam Schaghghi



01

- I. **Olivier Rousteing**
Der Chefdesigner von Balmain wurde aus einem asiatischen Waisenhaus adoptiert, als er ein Jahr alt war

Heimat ist für mich nirgendwo und überall zugleich. Nicht der Ort, an dem ich geboren wurde und auch nicht der, an dem ich wohne – sondern dort, wo ich mich wohlfühle. Insofern gibt es mehr als einen Ort, den ich Heimat nenne. In Los Angeles und New York zum Beispiel leben viele Menschen, die mir sehr viel bedeuten. Dann natürlich Paris und der Süden Frankreichs, wo meine Familie wohnt. Mein Schicksal zeigt, dass Hautfarbe und Herkunft egal sind und dass jemand deine Mutter sein kann, auch wenn sie dich gar nicht zur Welt gebracht hat. Entscheidend ist, wer dich von Tag eins an mit Liebe nährt und dir alle Werte vermittelt.

Ich wurde mit einem Jahr aus einem Waisenhaus in Asien adoptiert. Es war ein Segen, unter Hunderten Kindern von den Menschen ausgewählt worden zu sein, die mich geliebt und zu dem gemacht haben, der ich heute bin. Nicht zu wissen, wo ich herkomme, ist die Basis für meine Karriere. Ich bin weniger verwundbar, wenn Kritiker meine Ideen negativ beurteilen. Denn ich habe schon alles verloren, meine leibliche Mutter, und hatte dann das große Glück, gefunden zu werden. Das macht mich angstfrei und mag auch ein Grund dafür sein, dass ich Menschen gegenüber offen und bereit bin, sie zu mögen. Außerdem schätze ich Diversität. Meine Geschichte bringt mich dazu, die ganze Welt zu lieben. Daher bin ich

auch so neugierig: Ich halte die Augen auf, ich will wissen, woher ich stamme und wer ich bin. Ich glaube, dass die Globalisierung unsere Vorstellungen von Zuhause und Heimat auflöst. Das haben auch die Wahlen in Frankreich gezeigt. Wer zu Frankreich gehört und wer nicht, war eine der zentralen Fragen. Emmanuel Macrons Sieg hat bewiesen, dass Frankreich sich als freies Land versteht, das Menschen aus aller Welt willkommen heißt und ihnen die Möglichkeit geben will, Teil unserer Kultur, unserer Heimat zu werden. Zugleich bietet es die Chance, uns an ihrer Kultur teilhaben zu lassen. Ich bestreite nicht, dass es Leute gibt, die anders denken. Ihre Definition von Heimat – gleiche Herkunft, Sprache und Religion – grenzt aber aus. Die inkludierende Heimat, wie Macron sie vertritt, umfasst dagegen unterschiedliche Kulturen, Religionen, sexuelle Orientierungen, die sich harmonisch begegnen und offen austauschen. Das ist für mich Heimat. Das nenne ich „patrie“.

Und noch etwas hat sich zu einer Art Heimat entwickelt: Social Media. Für mich ist Instagram ein Abbild unserer gegenwärtigen Welt. Nicht alles ist schön, was man dort zu sehen bekommt, und doch kann Instagram auch eine politische Plattform sein und dafür sorgen, dass Grenzen und Vorurteile zunehmend hinterfragt werden. Mir hat Instagram zum Beispiel die Möglichkeit gegeben, eine virtuelle Gemeinschaft um mich herum zu versammeln, die „Balmain Army“. Die Models Kendall Jenner, Binx Walton und Jourdan Dunn gehören dazu und die Sängerin Rihanna. Instagram ist ein wilder Mix von Selfies, Business und Ideen. Ich mag das sehr.

01
Olivier Rousteing, 32
Mit 18 zog er von zu Hause aus und bewarb sich bei Roberto Cavalli. 2009 wechselte er zu Balmain. Zweieinhalb Jahre später wurde Rousteing zum Chefdesigner befördert – der jüngste seit Yves Saint Laurent

02
Couture für den Mund
Für die Lippenstiftkollektion „Color Riche“ von L'Oréal entwickelte Olivier Rousteing zwölf neue Farben. „L'Oréal x Balmain“, ca. 12 Euro



02



© Myrzik und Jarisch

01
Christoph Ingenhoven, 57
Der Düsseldorfer Architekt erhielt für den Wolkenkratzer 1 Bligh in Sydney den Internationalen Hochhauspreis. Derzeit wird der Stuttgarter Hauptbahnhof (S21) nach Ingenhovens Plänen umgesetzt

02
Marina One in Singapur
Die vier Hochhäuser mit einem riesigen Park gelten als gelungenes Beispiel für verdichtetes Wohnen. Sie bieten Platz für 30 000 Menschen. Das Projekt wird auf dem World Architecture Festival in Berlin vom 15. bis 17. November präsentiert

01

II. Christoph Ingenhoven

Der Architekt baut radikal grün und versucht, in seinen Gebäuden ein Gefühl von Heimat zu erzeugen

Wir arbeiten seit 15 Jahren auf der ganzen Welt und haben zwei Grundsätze: Wir versuchen erstens, „radical green“ zu bauen. Zweitens bemühen wir uns, in einem Gebäude ein Heimatgefühl zu schaffen. Ich überlege mir: Was wäre auf dem Grundstück, wenn ich da nicht bauen würden? Weil ich der Erde etwas wegnehme, ist der erste Gedanke, ihr etwas wiederzugeben. Durch Begrünung, durch Vermehrung von öffentlichem Raum. Unsere Haltung ist: „No energy, no waist, no emission.“ Es hilft, wenn wir auf emittierende Materialien verzichten und biologisch korrekte Materialien verwenden. Holz zum Beispiel. Das ist, wenn man es anfasst, warm. Und es ist olfaktorisch angenehm. Vielleicht gibt es sogar eine Metaebene: Schimpansen leben auf Bäumen, wir werden auch auf Bäumen gelebt haben. Ich glaube, Menschen wollen nicht ohne Luft, Licht und öffnenden Blick sein.

Lassen Sie uns das auf Singapur übertragen, wo wir gerade das größte Haus des Stadtstaats bauen, mit über 400 000 Quadratmetern Büro- und Wohnfläche: Wir sehen solche Gebäude als Überlebensmodell für dicht besiedelte Städte. Schon heute leben 50 Prozent der Weltbevölkerung in Megacitys, bald werden es 70 Prozent sein. Dieses Wachstum müssen wir organisieren. Ohne Hochhäuser geht das nicht. Und wir hoffen, dass sich die Menschen dort wohlfühlen, weil wir ihnen eine Heimat bauen.

Heimat ist immer etwas, das man sehen und fühlen kann. Ich möchte nirgends leben, wo ich „in der dritten Straße rechts im fünften Haus links“ wohne und wo alles gleichmäßig und unspezifisch ist. Sucht man sich in der Natur ein Plätzchen, ist das auch eher unter einem Baum. Am Strand schaffen sich Menschen Heimat, indem sie ein Handtuch hinlegen. Man würde sich auch immer an einem Hügel niederlassen, damit man runter-

gucken kann und etwas im Rücken hat, das ist psychologisch wichtig und das Ergebnis von Millionen Jahren menschlicher Entwicklung, die in jeder Faser unseres Körpers steckt. Bei dem Projekt in Singapur, das aus vier zusammenstehenden Hochhäusern besteht, haben wir eine gemeinsame Mitte geschaffen, die aus Grünraum besteht. Vorgeschrieben ist es, dass bei einem Neubau 25 Prozent Grünraum entsteht, wir haben stattdessen 125 Prozent erkämpft. In diesem Stadtteil von Singapur wird in den nächsten Jahren viel gebaut werden – deshalb haben wir nach einer starken inneren Identität gesucht. Ich glaube, dass zu wenig Heimatbildung betrieben wird.

Ein Positivbeispiel ist der Central Park in New York. Dort einen Park stehen zu lassen war genial! Es wurde ein sozialer, politischer und öffentlicher Raum, und die ganze Stadt definiert sich darüber, wie weit weg etwas vom Central Park liegt. Wenn ich Leute frage, ob sie mir ein Haus nennen können an einer schönen Straße, etwa den Champs-Élysées, passiert immer dasselbe: Niemand kann sich an ein einzelnes Gebäude erinnern. Die Straße ist der Star. Architektur wird überschätzt, öffentlicher Raum ist heimatbildend.

III. Leyla Piedayesh

Die deutsch-iranische Designerin und Gründerin des Labels Lala Berlin findet, dass Mode politisch sein muss

Als Donald Trump den Einwanderungsstopp ausrief, bin ich spontan mit einem Schild rauf auf den Laufsteg: „I’m an immigrant.“ Das war ein Bauchgefühl. Ich konnte das alles nicht begreifen, vielleicht auch, weil ich selbst betroffen bin. Ich bin Iranerin, in Deutschland zu Hause, Deutsch würde ich als meine Muttersprache bezeichnen. Mit Anfang 20 bekam ich die doppelte Staatsbürgerschaft. Der persische Staat verbietet mir, den Pass abzulegen. Früher als Teenager in Deutsch-



02



© Wes Borgwardt

03

land hat mich der iranische Pass genervt, weil ich für jede Klassenfahrt ein Visum brauchte. Aber ich kann meine Herkunft so wenig ablegen wie meinen Ausweis. Sie steckt in meinen Genen.

Meine Eltern sind Perser, die ersten neun Jahre meines Lebens verbrachte ich im Iran. Meine Herkunft ist Teil meiner Identität und meiner Kollektionen, die aktuelle heißt „Persian Punk“. Angefangen habe ich mit Prints, ich bin aufgewachsen mit Farben und Mustern, aber das wurde mir erst klar, als ich vor zwei Jahren in den Iran reiste: die tollen Teppiche, die Handarbeit, die Liebe zum Dekor. Da liegen die Wurzeln meiner Kreativität. Als Teenager fand ich die Teppiche schrecklich, das alte Zeug meiner Eltern, und jetzt kann ich nicht mehr genug davon haben. Früher war für mich der Iran meine Heimat und Deutschland mein Zuhause. Heute glaube ich, Heimat ist da, wo wir uns wohlfühlen. Meine Heimat ist meine Wohnung in Berlin, mein Bett. Heimat ist Vergangenheit, Gegenwart und die Vorstellung von Zukunft. Heimat ist in dir. Sie ist ein Teil, von dem man sich niemals trennen kann. Heimat ist dein inneres Zuhause.

Die Generation meiner Eltern hat ihre Wurzeln stärker gespürt. Mein Vater, ein Ingenieur, war politisch aktiv, hat den Schah unterstützt. Die Flucht nach dem Regimewechsel war traumatisch. Für mich nicht, ich dachte, wir fahren in die Ferien. Und als wir bei meiner Tante in Deutschland waren, sagten meine Eltern, dass wir bleiben. Später wurde mir klar, wie total irre dieses Deutschland war, ein Land der sozialen Gerechtigkeit, der Freiheit, ein Land, in dem sich jeder einen Golf kaufen konnte.

Als vor zwei Jahren die vielen Flüchtlinge nach Deutschland kamen, war mir gleich das Schicksal meiner Eltern wieder präsent. Ich reiste nach Belgrad in ein Flüchtlingsheim und unterstützte die Hilfsorganisation „Be an Angel“.

Mein Vater ist vor einigen Jahren gestorben. Ihm hätte meine Aktion auf dem Laufsteg sicherlich gefallen. Ich kannte sein Leid. Seine Zerrissenheit. Eigentlich war er nie glücklich. Er hatte Probleme mit der Sprache,

obwohl er Deutsch toll fand. Mein Vater war, wie viele geflüchtete Iraner, eher melancholisch. Irgendwann bekam er seinen ersten Gehirnschlag. Ich stelle mir das immer so vor, dass der Druck zu groß wurde. Und dann hat es peng gemacht. Nach dem zweiten Schlag reiste er mit meiner Mutter nach Teheran, nach 30 Jahren. Es war seine letzte Reise.

Ich lebe in Berlin und komme aus Teheran. Ich bin Tourist auf dieser Welt. „I am tourist“ heißt meine nächste Kollektion. Wir kommen und gehen. Am Ende sind wir alle Immigranten, egal, woher.

IV. Colleen B. Rosenblat

Die Schmuckdesignerin erfuhr erst spät, dass Magda Goebbels ihre Großmutter war. Halt fand sie im Judentum

Ich bin vor 30 Jahren zum orthodoxen Judentum konvertiert. Mit 25. Ich hatte endlich gefunden, wonach ich mich immer gesehnt hatte: Geborgenheit. Jeden Freitagabend, zum Schabbat, zünde ich zwei Kerzen an und sage einen Segensspruch. Egal, wo ich bin. Ein kleines Ritual, aber es ist mir wichtig. Es fühlt sich nach Heimat an. Der Neuanfang damals war enorm wichtig für mich. Mein Vater war bei einem Flugzeugabsturz umgekommen, als ich fünf war. Ich hatte ihn kaum gekannt. Mit meiner Mutter, ihrem zweiten Mann und meinen Schwestern lebte ich in Bad Homburg. Ich verbrachte viel Zeit mit meiner Frankfurter Clique. Meine Freunde waren, zufällig, fast alle jüdisch. Sie gingen in die Synagoge und beteten am Schabbat. Mir fiel die Herzlichkeit in diesen Familien auf, und mich beeindruckte die Art der Zugehörigkeit untereinander.

Meine Mutter starb überraschend, als ich 16 war. Kurz darauf nahm sich unser Stiefvater das Leben. Wir waren plötzlich Vollwaisen. Als wäre das nicht genug, erfuhr ich, wer die Mutter meines Vaters war: Magda Goebbels.

03
Leyla Piedayesh, 47
2004 gründete die Deutsch-Iranerin das Stricklabel Lala Berlin. Kaschmir-Schals im Palästinenser-Look wurden zu ihrem Markenzeichen. Heute wird ihre Mode mit den bunten Mustern und auffälligen Prints auf der ganzen Welt verkauft. Sie gehört zu den führenden Modemachern Berlins

04
Kleid mit Botschaft
Tunika aus Seide mit „Revolution“-Stickerei, ca. 598 Euro



04

01



Die Frau, die kurz vor Kriegsende im Führerbunker ihre sechs Kinder vergiftet hat. Nur mein Vater, ein Kind aus erster Ehe und mit 23 deutlich älter als seine Halbgeschwister, war davongekommen, weil er in Afrika in Kriegsgefangenschaft gewesen war. Mein jüdischer Freund hat es mir erzählt. Das wusste anscheinend jeder. Nur ich nicht!

Eine meiner älteren Schwestern kümmerte sich um mich und meine kleinere Schwester. Wir haben uns ziemlich gezoft. Ich bin dann schnell in ein Internat nach Lausanne, ein reines Mädcheninternat. Ich wollte nur lernen und an nichts anderes denken.

Das Judentum faszinierte mich nach wie vor. Auf meinen Reisen nach dem Abitur habe ich viel darüber gelesen. Mit Anfang 20, in Los Angeles, ging ich zu einem Rabbiner. Ich wollte spüren, ob ich mich in der jüdischen Religion wirklich wohlfühle. Nach einigen Jahren Lernen in L.A. und einer kurzen Rückkehr nach Deutschland zog ich nach New York, wo ich mir gleich wieder einen Rabbiner suchte. Der fragte dann ziemlich schnell: Warum konvertierst du nicht? Er sagte: „Wenn du dich jüdisch fühlst, dann sorg dafür, dass deine Kinder auch jüdisch werden.“ Nur deswegen bin ich übergetreten.

Meinen ersten Mann, ebenfalls ein Jude, lernte ich 1987 in New York kennen. Seine Eltern waren wenig begeistert: eine Konvertitin und dann auch noch diese Familiengeschichte. Wir haben nie darüber gesprochen. Heute habe ich ein gutes Verhältnis zu meiner Ex-Schwiegermutter. Sie wohnt in Israel und Hamburg. Ich treffe sie regelmäßig.

Ich mochte das Leben mit den strengen jüdischen Traditionen. Als wir später nach Hamburg zogen, ließ sich das nicht aufrechterhalten. Wir behielten aber viele Rituale bei. Das gemeinsame Schabbatessen feierten wir jahrelang. Die Kinder haben es geliebt. Ich glaube, auch ihnen damit ein Stück Heimat gegeben zu haben. Mein jetziger Mann, mit dem ich seit 20 Jahren zusammenlebe, ist Norweger und kein Jude. Die Kinder sollen selbst entscheiden, welche Tradition sie später übernehmen. Wir feiern Weihnachten und jüdische Feste. Für mich ist Glaube eher ein Ritual. Da ich keine Eltern mehr hatte, brauchte ich ein Nest. Wenn Sie an Jom Kippur, Rosch Haschana oder Pessach in einer fremden Stadt sind, werden Sie von unbekannten Menschen eingeladen. Man gehört zusammen, egal, ob man die gleichen Ansichten hat, ob man sich mag. Im Vordergrund steht der Zusammenhalt der Minderheit. Heute beschränkt sich mein Judentum auf regelmäßige Synagogenbesuche und darauf, die großen Feiertage zu begehen. Ich habe meinen Frieden gefunden im Judentum.

Unter uns Schwestern haben wir viel über die Vergangenheit unserer Familie geredet. Es bleibt für mich das größte Rätsel, wie ein Mensch seine eigenen Kinder vergiften kann. Wie schlimm muss das für meinen Vater gewesen sein? Fast alles, was ich weiß, stammt aus Büchern. Ganz offensichtlich war Magda Goebbels machthörig. Sie war eine sehr junge Frau, als sie den Industri-

ellen Günther Quandt heiratete, meinen Großvater. Ich glaube nicht, dass das eine Liebesheirat war. Sie ist sogar jüdisch aufgewachsen, ihr Stiefvater war Jude und sie war als junges Mädchen auch mit einem zionistischen Politiker zusammen. 1931 heiratete sie Joseph Goebbels, da war sie gerade 30 geworden. Ich wusste wirklich gerne mehr darüber. Ich verschlinge alles, was es zu dem Thema zu lesen gibt. Es gibt ja niemanden mehr, den ich fragen kann.

V. Stefan Strumbel

Der Künstler, berühmt durch seine bunten Kuckucksuhren, plädiert für eine Neudefinition von Heimat

Seit Beginn meiner künstlerischen Laufbahn setze ich mich in Grafiken, Objekten, Skulpturen und Installationen mit dem Thema „Heimat“ auseinander. Ich transformierte zunächst folkloristische Bildmarken in einen anderen Kontext: plakative Bollenhutmädchen, unschuldige Eichhörnchen mit Jagdgewehr, schrillbunte Pop-Art-Kuckucksuhren.

Im Kontext der Flüchtlingskrise und seiner hässlichen Ausläufer wie Pegida oder AfD änderten sich meine Arbeiten formal. Wer sich weiterhin in den traditionellen Kategorien von Heimat bewegt, bewegt sich im Laufgitter einer Gesellschaft, die sich nicht verändern möchte. In einer globalisierten und digitalisierten Welt mutet das anachronistisch an. Der Realismus der folkloristischen Versatzstücke war mir zu wenig, denn er versucht, Symbolsysteme anzubieten, bei denen der Betrachter sich mit bestimmten Ideen identifizieren kann. Bei abstrakten Kunstwerken ist es genau umgekehrt. Das Gegenstandslose ist die Folie für alles Seelische.



Meine neuen, abstrakten Luftpolsterarbeiten verzichten auf eine bildliche Zuschreibung. Sie sind Projektionsflächen für alles, was es zu schützen gilt. Und das ist individuell. Heimat zum Beispiel. Dem einen dient sie als Zufluchtsstätte für Erinnerungen und Erlebnisse, für andere bedeutet sie Selbstbestimmtheit oder Freiheit. Unsere Gesellschaft hat für Religions-, Presse- und Meinungsfreiheit hart gekämpft, und es gilt, dieses Gut zu schützen. Genau darauf verweisen meine Arbeiten „Handle with care“ oder „Fragile“.

Als Kind verbrachte ich die Sommerferien immer am Mittelmeer. Für viele, die nicht das Glück hatten, in Mitteleuropa geboren zu sein, ist das Mittelmeer kein Reiseziel, sondern ein Grab. Darauf bezieht sich meine Skulptur „Forest Island“: eine Badeinsel aus Bronze. Sie wird zur Metapher für Flüchtlinge, die auf dem Weg übers Wasser eine Zukunft und eine neue Heimat suchen.

„Forest Island“ ist die Utopie einer Welt ohne Grenzen. **S**



03



04

01 Colleen B. Rosenblatt, 54
Sie war die erste Schmuckdesignerin, die große Steine modern machte. Die Unikate kosten zwischen 3000 und 150.000 Euro. Die ausgebildete Goldschmiedin und Designerin betreibt Geschäfte in Hamburg und auf Sylt

02 Stefan Strumbel, 38
Zu den Fans des Offenburger Künstlers gehören Sammler wie Karl Lagerfeld und Hubert Burda

03 Handarbeit
Topas-Ring von Colleen B. Rosenblatt aus 18 Karat Roségold, 22.500 Euro

04 Kunst
Stefan Strumbel, „Luftpolster“, Guss, Einzelstück, 8500 Euro



Anzug nach Maß ab € 349,- | Hemd/Bluse nach Maß ab € 59,90

Blazer nach Maß ab € 249,- | Kleid nach Maß ab € 179,-



DOLZER®
MASSKONFEKTIONÄRE
SEIT 1963

www.dolzer.com

Schwarzrotgold

FOTOS Karel Kuehne STYLING Jane Garber

Deutsche Landschaft trifft auf internationale Designerlooks. In der Uckermark präsentieren die Models Collins, Steinunn und Katharina aktuelle Herbstmode. Die Trends: Mustermix und jede Menge Farbe.





vorherige Seite / Collins
Wollmantel, 3900 Euro, Rollkragenpullover aus Kaschmir, 1210 Euro, Hose aus Baumwollgabardine, 490 Euro, Chelseaaboots aus Kalbsleder, 890 Euro, alles von Hermès

vorherige Seite / Steinunn
Trenchcoat von Emporio Armani, 2400 Euro; Strickpullover mit Rollkragen, 380 Euro, Midirock aus Baumwolle, 300 Euro, beides von Boss

vorherige Seite / Katharina
Daunenjacke von Herno, 630 Euro; Bluse aus Viskose von Marc O'Polo, 99,90 Euro; Hose aus Schurwolle von Odeeh, 429 Euro, Armbanduhr „Zeitmeister Sport“ von Wempe aus Edelstahl, 2075 Euro

Collins, 30, aus Lagos/Nigeria, lebt seit 17 Jahren in Hamburg

„Der Deutsche liebt seine Ordnung – hat aber oft Angst, Neues auszuprobieren. Er ist unflexibel, aber dafür superpünktlich. Beahlt wird immer gleich. Absprachen werden eingehalten. Ich reise viel, und wenn ich weg bin, in den USA etwa, dann vermisse ich Deutschland sehr mit all seiner Zuverlässigkeit. Auch beim Fußball sind die Deutschen total geordnet, taktisch super, nicht so chaotisch wie etwa die Brasilianer. Ich habe selbst lange Fußball gespielt. Denke ich an Deutschland, denke ich als Erstes an ein Sprichwort, das auch Franz Beckenbauer mal benutzt hat und das ich so typisch finde: Schuster, bleib bei deinem Leisten.“



oben / Collins
Strickpullover, 420 Euro, Wollhose, 795 Euro, Ledergürtel, 160 Euro, alles von Marni; Wildlederboots von Tommy Hilfiger, 169,90 Euro

oben / Steinunn
Kleid von Dries Van Noten, 970 Euro

Steinunn, 23, aus Island zog vor Kurzem aus Hamburg nach Mailand

„Ich fahre viel Zug in Deutschland, vorbei an Backsteinhäuschen, Windrädern, großen Feldern. Das ist mein Bild von diesem Land. Und natürlich Bier und Würstchen und Oktoberfest. Die Menschen hier haben immer einen Plan, alles ist durchdacht. Sie sind gespannt und freundlich, aber sie brauchen eine Weile, um sich zu öffnen. Ich fühle mich sehr wohl, auch wenn die Sprache schwierig ist. Aber als Skandinavierin erinnert mich vieles an zu Hause.“



oben / Katharina

Mantel aus Alpaka und Schurwolle von Odeeh, 1149 Euro; Plisseekleid aus Polyester von Boss, 500 Euro; Stiefeletten aus Ziegen- und Kalbsleder von Longchamp, 1590 Euro; Satteltasche aus Leder von The Bridge, 355 Euro

oben / Steinunn

Karierter Mantel aus einer Wollmischung von Tommy Hilfiger x Gigi Hadid, 449 Euro; Samtkleid von Longchamp, 750 Euro; Gürtel aus Rindsleder von Aigner, 99,90 Euro; Wollhut von Woolrich, 140 Euro

links / Katharina

Strickpullover von Brax, 99,95 Euro; Blouson mit Mohair und Schurwolle, 449 Euro; Hose mit Blumenprint, 179,90 Euro, beides Marc Cain; Samstiefel mit Futter aus Leder von Aigner, 329 Euro

Katharina, 21, aus Winsen (Luhe)

„In meiner Branche geht es viel ums Geldverdienen und ums Gefallenwollen. Ich will mir mit meinem Job einen Traum verwirklichen. In Deutschland habe ich oft das Gefühl, dass viele meine Arbeit eher skeptisch sehen. Trotzdem ist es schön heimzukommen, mit der S-Bahn nach Hause zu fahren und aus dem Fenster ins Grüne zu schauen, die Menschen in ihrem Alltag zu beobachten. Ich bin viel in großen Städten unterwegs, in New York oder Madrid fühle ich mich manchmal wie in einem grauen, großen Labyrinth. Hier sind sogar die Metropolen grün. Mit meiner Mutter habe ich früher oft Heimatfilme geguckt – denke ich an Deutschland, denke ich an Heinz Erhardt. Und an Angela Merkel natürlich. Und an Matthias Schweighöfer.“



Katharina
Jackett aus Samt, 867 Euro, Anzughose, 435 Euro,
Hemdbluse, 330 Euro, alles von Paul Smith;
Tuch von Lacoste, 79 Euro; Pumps aus Kalbsleder
von Jimmy Choo, 795 Euro

Steinnun
Seidenkleid von Fendi, 2500 Euro; Stiefel mit
offener Zehe aus Ziegen- und Kalbsleder
von Longchamp, 790 Euro

Collins
Anzug mit Nadelstreifen aus Alpaka, Baumwolle
und Polyamid von Eduard Dressler, 999 Euro; Roll-
kragenpullover aus Merinowolle von Arket, 69 Euro;
Chelsea-Boots von Camel Active, 139,95 Euro

Produktion: Bianca Lang
Make-Up: Gabrielle/ Basics
Hair: Hauke/ Ballsaal
Models: Steinnun/ Mirrs, Katharina/
Core Management, Collins/ Modelwerk
Stylingassistentz: Frauke Alina Becker



01



02

ECHT JETZT

Es lebe die Manufaktur! Handgefertigte Produkte sind zu Beginn des 21. Jahrhunderts gefragt wie nie. Woher kommt die Sehnsucht nach Authentischem? Ermöglicht Tradition die Flucht aus dem Digital-Dschungel? Die Publizistin Ingeborg Harms spürt dem Erfolgsgeheimnis deutscher Handwerkskunst nach. Ein Essay.

Die digitale Revolution hat das kreative Potenzial der menschlichen Hand auf einen Apps bedienenden Zeigefinger reduziert. Auch das Lenkrad im Auto – lange Zeit Symbol für Freiheit und das Recht auf spontane Entscheidungen – wird ihr demnächst entzogen. Und doch scheint der Mensch das Ende seines Vermögens zum gestaltenden Zugriff nicht widerstandslos hinzunehmen. Die Maker-Bewegung, FabLabs in allen größeren Städten, Do-it-yourself-Plattformen, Fashion Hacks und selbst die Flut der Ausmalbücher deuten auf eine neue Ära der Handarbeit hin.

Auch Manufakturen gewinnen an Selbstbewusstsein. Die 2010 gegründete Initiative Deutsche Manufakturen schätzt ihre Zahl hierzulande auf etwa 1000, wobei sich nur 300 Firmen selbst als solche bezeichnen. Auf den Tagen der Manufakturen in Berlin stellt sie gerade ein breites Spektrum hochwertiger Produkte vor: Deumer-Manschettenknöpfe aus Lüdenscheid, Klar-Seifen aus Heidelberg, Fapack-Feinkartonagen aus Berlin. Traditionelle Werkstätten wie Rotter Glas präsentieren sich neben global agierenden Marken wie Faber-Castell, junge Unternehmen wie die Welter Manufaktur für Wandunikate neben den aus der DDR-Verstaatlichung wiederauferstandenen Herrnhuter Sternen.

Wenn man einen gemeinsamen Nenner für deutsche Manufakturen sucht, so liegt er nicht in der künstlerischen Komponente der Handarbeit, sondern im technischen Know-how, im methodischen Ansatz und einer reflektierten, sich in Reformen von Arbeitsgeräten und -prozessen abbildenden Erfahrung. Während sich Präzision im Detail hierzulande bevorzugt in leistungsstarken Motoren niederschlägt, brachte sie bei den calvinistischen Schweizern kleine Uhrenwunderwerke

hervor, deren ganze Komplexität wohl nur der Herrgott selbst ermessen kann. Anders als im regional zersplitterten Deutschland war die Produktkultur in Frankreich und England jahrhundertlang vom Repräsentationsbedürfnis höfischer Gesellschaften inspiriert. Es ging um Renommee und exklusive Einzelstücke. Hermès bildet mit seinem luxuriösen Understatement eine Ausnahme. Der Gründer des Hauses hat seine Sattlerlehre allerdings auch in Krefeld absolviert.

Deutsches Handwerk neigt seit jeher zur seriellen Qualität, zum makellosen Modell, das gründlich analysiert und reproduziert wird. Es ist kein Zufall, dass der Bauhaus-Gedanke in Weimar zur Welt kam. Doch deutsche Manufakturen, die sich heute im rauen Globalisierungswind behaupten können, nehmen auch die Ästhetik ihrer Produkte sehr ernst. Denn erst wenn technische Perfektion Emotionen erzeugt, ergibt sich das typische Manufakturzeugnis „Made in Germany“.

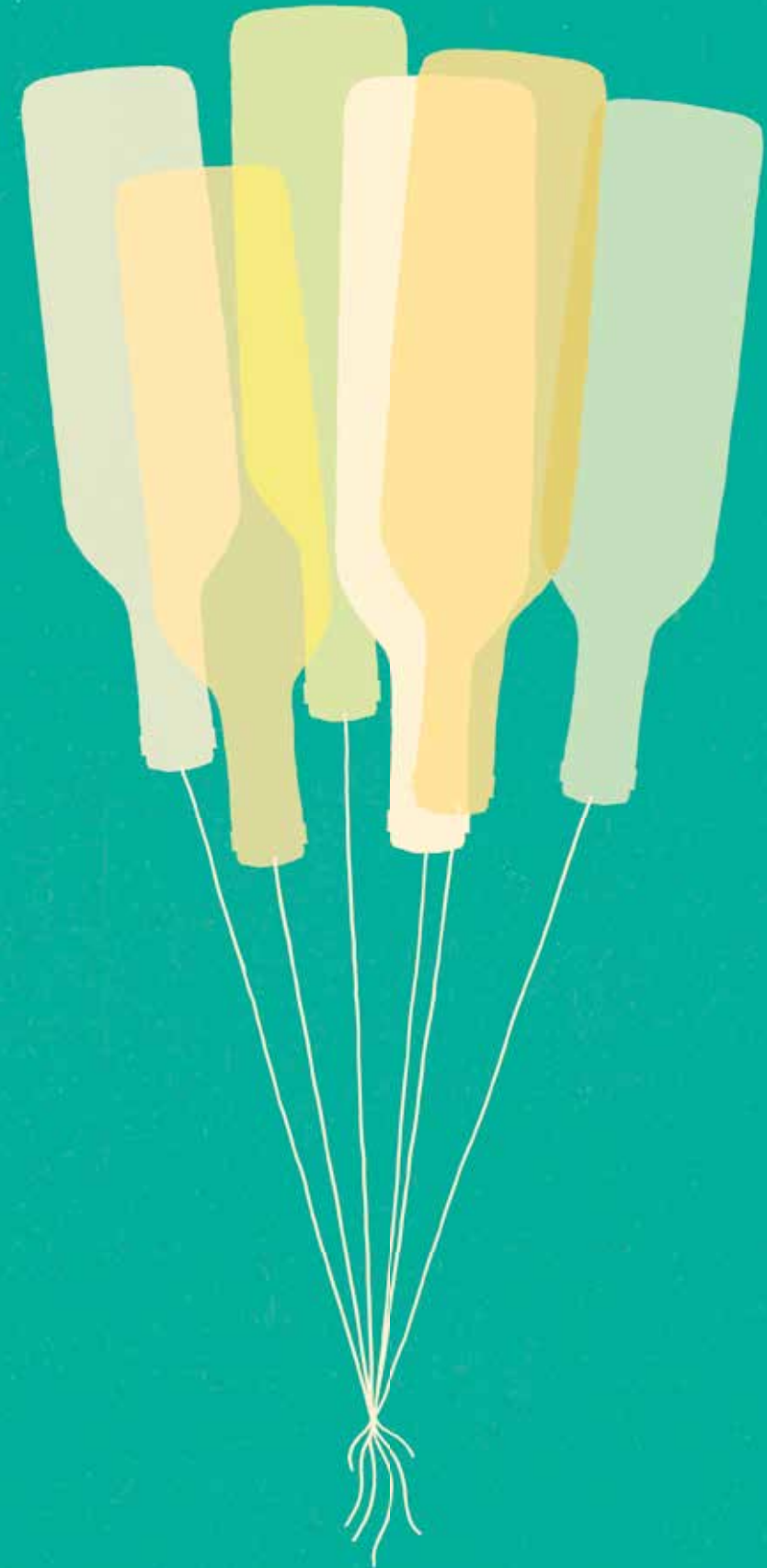
Der anhaltende Erfolg von Faber-Castell-Schreibgeräten profitiert nicht zuletzt vom Sehnsuchtsraum, der sich abseits der digitalen Kommunikation auftut. Das von Hand Notierte bleibt auf dem Papier, ist vor Fremdzugriffen sicher und kann effektiver als durch jede Cryptoware versiegelt werden. Doch um heute dieses Versprechen einer intakten analogen Welt zu repräsentieren, waren kluge Weichenstellungen nötig. Schon im frühen 19. Jahrhundert besaß Georg Leonhard Faber die Weitsicht, seine beiden Söhne zur Weiterbildung nach Paris und London zu schicken. Als Lothar, der älteste, später die Bleistiftfabrik in Stein übernahm, gründete er Niederlassungen im Ausland, verschaffte sich exklusive Nutzungsrechte, sorgte für ansprechende Farben und eine elegante Verpackung. Vincent van Gogh pries 1883 in einem Brief das „famose Schwarz“ des

01
Welter Wandunikate
Die Berliner Manufaktur stellt in Handarbeit Tapeten und Paneele aus unterschiedlichen Materialien her

02
Faber-Castell
Das fränkische Familienunternehmen ist der weltgrößte Produzent von Bunt- und Bleistiften. Unter dem Namen Graf von Faber-Castell werden Premiumschreibgeräte vermarktet

BORDEAUX

Es gibt so viel zu entdecken



Sie lieben frische, fruchtige Weißweine? Entdecken Sie die Bordeaux Weißweine für Ihren Geschmack.

VINS DE
BORDEAUX



01



02



03

Bleistifts und dessen an lithografische Kreide heranreichende Wirkung. Als Anton-Wolfgang von Faber-Castell die Firma 1978 übernahm, machte er sich daran, den Manufaktur-Mythos zu pflegen. Er entwickelte ein Premiumsegment und stattete es mit historischen Produktraspekten wie Wappenprägung und Silberkappe aus. Das Wirtschaftsblatt „Sunday Business“ feierte ihn als den Mann, „der Bleistifte sexy machte“. Unverwechselbar sind die Füllhaltereditionen „Pen of the Year“ aus Materialien wie Mammutelfenbein, Rosshaar, Jade oder geräucherter Eiche. Taktilität spielt auch in der Rotter Glas-Manufaktur aus Lübeck, in der Kristallgläser produziert werden, eine zentrale Rolle. Im Halbdunkel des Ateliers schaffen Lampen helle Inseln, in denen die Glasveredler an ihren Schleifscheiben sitzen. Bei der Arbeit herrscht Stille und absolute Konzentration. Es braucht an die zehn Jahre, bis die Handwerker auch die anspruchsvollsten der rund 150 Schliffe routiniert bewältigen. Nach dem Zweiten Weltkrieg machte sich Carl Rotter mit dem Kugelbecher einen Namen, einem farbig überzogenen Glas, in dem Rundschliffe die Transparenz freilegen. „Die Kugeln vermehren sich, zahllos. Sie gleichen Kirchenfenstern, jede ein Kaleidoskop“, sagt Birgit Rotter, die das Unternehmen leiten- de Schwiegertochter des Gründers.

Manufakturen sind sehr empfindlich, weil sie von persönlichem Einsatz und individuellem Können abhängen. Vor allem Sonderanfertigungen verlangen Hingabe: „Wir haben für die Königin von Jordanien Gläser vergoldet“, erzählt Rotter. „Unsere Leute konnten beim Schleifen nicht durchgucken, trotzdem haben sie es hingekriegt.“ Der Eigner der Superyacht „Red Dragon“ orderte Gläser mit einem Drachentmotiv, ein VW-Fan wünschte sich die Bulli-Silhouette – und das Modehaus Dior feiert mit einem Maiglöckchen-Becher die Lieblingsblume seines Gründers. „Wir brauchen Mäzene, die das Handwerk schätzen“, sagt Rotter.

Doch auch die Masse der Kunden legt zunehmend Wert auf individuelle, hochwertig produzierte Produkte. Und dabei geht es längst nicht nur um traditionelle Herstellungsmethoden. Der 2011 gegründete Meisterkreis beschreibt sich als „Exzellenzinitiative für Handwerkskunst und Hochtechnologie“. Die Nostalgie im Hype um Manufakturen sieht Gründer Clemens Pflanz eher skeptisch: „Nur weil ich etwas mit der Hand mache, hat das noch nichts mit Qualität zu tun.“ Tatsächlich umgibt Manufakturen eine Romantik, die ihre Geschichte nur teilweise rechtfertigt. Vor allem in Frankreich und England besiegelte der Aufstieg solcher seriell fertigenden Produktionsbetriebe das Ende der Handwerkskunst und machte den Weg frei für die Fabrik. Und doch ist die Manufaktur in ganz Europa zu einem Hoffnungsbegriff geworden, der auf ein modernisiertes, global ausgerichtetes Qualitätshandwerk zielt.

Geht es dabei wirklich um eine Form des Eskapismus, oder haben wir uns in eine dem Menschen fremd werdende Zukunft verrannt und bedürfen dringend rückrunder Kräfte? Die Verherrlichung der künstlichen Intelligenz verdrängt einen Wust von Problemen, die mit der Frage zu tun haben, ob Identität auf chemische Prozesse im Kopf reduzierbar ist. Die Produkte von Manufakturen stehen für das Gegenteil.

Zum Beispiel der Herrnhuter Stern – bis heute ein Verkaufshit. Ein Offizier, der nach der Schlacht bei Waterloo 1815 in der evangelischen Knabenanstalt der Herrnhuter in Sachsen als Erzieher vorsprach, kam auf die Idee, seinen Schützlingen mathematische Zusammenhänge durch gefaltete Papierpolyeder zu verdeutlichen. So entstand ein vielzackiger Stern, den die in Kirchenhand befindliche Manufaktur heute in allen erdenklichen Varianten produziert. Als Produkt der meditativen Dimension deutschen Tüftelns wird er im amerikanischen Missionsort Bethlehem sogar rund ums Jahr verkauft. Für Pressesprecher Erdmann Carstens ist der Stern „das Rückgrat unserer kleinen Kirche“, spirituell hingegen nicht mehr als „ein schönes Beiwerk“. Die protestantische Askese ist der Silicon-Valley-Sehnsucht nach einer Überwindung der physischen Grenzen des Lebens gar nicht so fern.

Ulrich Welters Wandunikate sind eine Charmeoффensive gegen die digitale Verflachung. Mit Glaskügelchen, Silberkristallen, Porzellanmehl, Blattgold und Keramik kreiert seine Berliner Manufaktur Wandbekleidungen, die das von Bildschirmen konditionierte Auge lustvoll an seine abtastende Kompetenz erinnern: „Es geht darum, einen Raum und die Bewohner zusammenzuführen“, sagt Welter. „Inszenierte Räume schaffen Heimat, weil wir ihnen Charakter geben.“ Als er vor 30 Jahren anfang, trugen Tapeten in Deutschland noch einen Spießerausweis: „Wenn man nicht weiß streicht, haben viele Angst, dass es zu unruhig wird. Sie merken aber nicht, dass genau das Gegenteil passiert, alles sieht total wichtig aus.“ Die Renaissance der Manufakturen erklärt sich Welter mit der Globalisierung des Konsumverhaltens: „Jeder Chinese, Inder, Amerikaner, Europäer will heute ein SUV, einen Fernseher, einen Kühlschrank und eine Videoanlage. Weil alles für die Masse da ist, entsteht eine Gegenbewegung – der Drang nach etwas Eigenem.“ Wettbewerber hat Welter nur in England und Frankreich, wo Tapeten ungebrochene Tradition sind. Doch dort ist man der Konvention auch stärker verhaftet: „Unsere Arbeiten sind durchaus modern. Sie sind vielleicht auch typisch deutsch und vom Bauhaus geprägt, weil wir nach vorne gucken.“ Welter hat Chanel- und Dior-Läden ausgestattet – und sogar die Bühne bei Oscar-Verleihungen.

Das Bauhaus folgte der Idee der mittelalterlichen Dombauhütte: Bei der Errichtung von Kathedralen wirkten alle Gewerke unter einem Dach zusammen. In der Social-Media-Welt des 21. Jahrhunderts wird zwar viel kommuniziert, doch ein gemeinsames Werk entsteht daraus nicht. Dennoch spürt man bei der Jugend ein Interesse an handwerklicher, kollektiver Produktion. Mit anderen zusammenzuarbeiten, selbstvergessen zu tüfteln, körperlich engagiert zu sein und dabei das von der Selfiekultur strapazierte Ich auszuschalten, ist für viele heute eine erholsame Erfahrung.

Das Bedürfnis nach Anfassbarem, Werthaltigem, Maßgefertigtem hat auch die Industrie erspürt. Die Gläserne Manufaktur von VW etwa sollte die Zuverlässigkeit und Fertigungskunst der Autoindustrie demonstrieren – Massenfertigung im Manufakturgewand. Leider ist dieser Versuch dem Marktehrgeiz geopfert worden. **S**

**01
Herrnhuter Sterne**
Seit rund 200 Jahren werden in der Oberlausitz die berühmten Polyeder produziert – mittlerweile nicht mehr nur aus Papier, sondern auch aus Kunststoff

**02
Klar Seifen**
Das Heidelberger Unternehmen besteht seit 1840. Neben traditionellen Seifenstücken werden dort auch andere Kosmetikprodukte hergestellt

**03
Rotter Glas**
Der Kugelbecher ist der Klassiker im Sortiment der Lübecker Manufaktur. Kunden können heute zwischen einer Vielzahl von Größen, Farben und Schliffen wählen

LAN NEU

Europas führendes Gesundheitsresort in neuem Gewand: Neue Suiten mit privater Dachterrasse, ein komplett neuer Spa-Bereich mit Indoor- und Outdoor-Pool in Meerwasserqualität, eine neue Saunalandschaft mit atemberaubendem Ausblick, eine medizinische Kältekammer mit bis zu minus 110 Grad sowie weitere spektakuläre Highlights machen den legendären Lansehof nahe Innsbruck jetzt noch attraktiver.

Sieben Übernachtungen im Doppelzimmer inklusive medizinischem Basispaket ab 3.240 EUR p.P.

LAN SER HOF

WWW.LANSERHOF.COM

INFO.LANS@LANSERHOF.COM

T +43 512 386660

„HEIMAT TRIFFT WELT“

In jeder Ausgabe von S stellt ein Küchenchef sein Lieblingsgericht der Saison vor. Diesmal: Sophia Rudolph, die im Berliner Restaurant „Panama“ deutsche Küche mit den Einflüssen fremder Länder verbindet.



Sophia Rudolph, 30, war Souschefin im Berliner Sternerrestaurant „Rutz“, ehe sie ins „Panama“ wechselte. Seit 2016 ist sie dort Küchenchefin. Name und Konzept des Restaurants sind inspiriert von Janoschs Kinderbuch „Oh wie schön ist Panama“

„Unser Ziel ist es, die Gäste des ‚Panama‘ auf eine kleine Reise zu schicken. Wir verwenden ge-läufige Produkte oder Rezepte und interpretieren sie neu – mit einer Prise Exotik. Dies geschieht durch Gewürze, ungewöhnliche Kombinationen oder die Art der Zubereitung. Auch bei meinem Spitzkohl-Gang (s. Rezept rechts) trifft die Heimat die Welt auf dem Teller. Der Spitzkohl ist ein typisch norddeutsches Herbstgericht, das Ducca-Gewürz und die Berberitzen bringen eine afrikanische Note hinein. Mich begeistert diese Art zu arbeiten, und sie bietet sich an: Deutschland ist so multikulturell, dass es schade wäre, sich auf die deutsche Küche zu beschränken.“

Restaurant Panama, Potsdamer Straße 91, Berlin, oh-panama.com, 030 983208435



Geflämmter Spitzkohl, Ducca, Berberitzen

(Für 6 Personen)
1 kg Spitzkohl, 300 g Kichererbsen,
50 g getrocknete Berberitzen, 30 g Sesamsaat,
4 g Koriandersaat, 10 g Cumin,
150 g Butter, Pflanzenöl, 100 ml Apfelsaft,
4 Zitronen, Salz, Pfeffer

1. Einen Spitzkohl in sechs gleich große Stücke schneiden, leicht ansalzen, bei 220 Grad Umluft ca. zehn Minuten im Ofen garen, sodass er an den Spitzen eine gold-braune Farbe bekommt.
2. 200 g Kichererbsen zwölf Stunden in kaltem Wasser quellen lassen, dann kochen. Wenn sie weich sind, die Kichererbsen glatt mixen, passieren und mit dem Saft von zwei Zitronen, Cumin und Salz abschmecken.
3. Ducca herstellen: 100 g Kichererbsen leicht rösten, dann einweichen, mit 4 g Salz, Pfeffer, 10 g Cumin, 30 g Sesamsaat, 4 g Koriandersaat mahlen, dann mit 100 ml neutralem Pflanzenöl mischen. 50 g getrocknete Berberitzen in 100 ml Apfelsaft einlegen.
4. Eine Beurre blanc herstellen: 100 ml Salzzitronen-wasser mit 50 ml frischem Zitronensaft und frischer Zeste (hauchdünne Streifen der Zitronenschale) aufkochen und auf die Hälfte reduzieren, dann mit 150 g Butter aufschlagen.
5. Anrichten: Eine Spitzkohlscheibe auf dem Teller platzieren, vereinzelt Punkte von der Kichererbsen-creme darauf verteilen, mit einem Löffel von dem Ducca-Gewürz und einem Löffel von den Berberitzen garnieren. Zwei große Löffel von der Beurre blanc angießen.



Ist das in Ordnung?

Die Tochter trinkt
Wasser von den Fidschi-Inseln



Nils Minkmar gibt Antworten auf Fragen der Leser.
Diskussion auf www.spiegel.de/stil/s-magazin

Illustration: Anja Lager

Nachdem ich morgens meinen Sohn zur Schule gebracht habe, spazierte ich durch einen Wald zurück, vorbei an einer kleinen Quelle. In der Früh ist dort ziemlich viel los. Migranten aus dem Osten, aus Russland und Polen, und Migranten aus dem Süden füllen dort ihre Kanister mit Trinkwasser, dann schmeckt der Tee besser. Sie nehmen sich Zeit dafür, denn es fließt nur langsam aus dem kleinen Rohr. Aber es ist ihnen wichtig, auf die Herkunft und die Qualität ihres Wassers zu achten. Und es freut sie, dass das Quellwasser umsonst ist – ein kleines Plus in einem oft harten deutschen Alltag. Dieses Wasser erzählt auch etwas darüber, wer sie sind: Menschen, die sich zu helfen wissen.

Eine ganze Industrie versorgt uns mit Wasser in Plastikflaschen, das zunehmend auch als Distinktionsmerkmal wirkt. Ich finde das albern. Der größte denkbare Luxus ist jener, den die morgendlichen Waldbesucher für sich entdeckt haben: kühles, sauberes Wasser aus der Quelle. Das ist mein kühler, sauberer Standpunkt. Aber es ist nicht der meiner Tochter. Sie kam eines Tages mit einer kleinen Flasche Fidschiwasser nach Hause. Das war natürlich keine Geschmacksfrage, sondern ein Versuch der Distinktion. Sie hört Musik, liest Bücher, sieht Bilder aus allen Ecken der Welt – warum sollte ausgerechnet das Wasser nur aus dem heimischen Hessen kommen? Und trinken wir Erwachsenen nicht auch Wein, der von weit her kommt? Sie weiß: Nichts gruselt mich mehr als die Vorstellung, lokalen Wein trinken zu müssen.

Was half, war ein Blick auf einen alten Globus. Die Fidschi-Inseln sind schon atemberaubend weit weg. Kaum ein Punkt der Erde ist weiter von uns entfernt. Und er ist nicht groß. Wir spielten eine Standardsituation durch: Sie möchte einen Schluck Wasser trinken. Was muss dann alles in Bewegung gesetzt werden, um Wasser aus Fidschi bis in unseren Supermarkt zu bringen? Das ist so absurd, dass wir beide lachen mussten. Warum nicht auch Luft aus Patagonien in Flaschen füllen, damit man hier in der Bundesrepublik mal durchatmen kann? Es gehört zum Eros des Westens, dass wir uns auch absurde Dinge leisten können und nicht immer vernünftig sein müssen. Aber es sind nicht wir, die den vollen Preis dafür bezahlen. Wasser aus Fidschi ist ein Gag auf Kosten Dritter, der Preis im Supermarkt entspricht nicht den verursachten ökologischen Kosten. Es sollte nicht mehr angeboten werden. Meine Tochter hat die Fidschiflasche noch ein paarmal mit Wasser aus Hessen nachgefüllt, aber dann war es auch genug mit der Distinktion. Nun spart sie auf eine Chilly's Bottle, eine Art moderne Thermoskanne aus Edelmetall. Scheint so, als ob die gerade alle super fänden. Aber auch davon habe ich wieder einmal nichts mitbekommen. **S**

Dr. Hauschka



Anders von Anfang an.



Kein Mineralöl, kein künstlicher Duft,
keine synthetischen Konservierungsmittel.
100% echte Naturkosmetik, seit 1967.
Von Rebellen entwickelt,
von fleißigen Schwaben gerührt.
Und von Hollywood geliebt.

Übrigens: Eine **kostenlose** Probiergröße unserer Handcreme liegt ab 6.9.2017 bei unseren teilnehmenden Handelspartnern in Deutschland für Sie bereit. Aber nur, solange der Vorrat reicht.

WOLFGANG JOOP

Der Designer, 72, der sich kürzlich von seinem Label „Wunderkind“ getrennt hat und in diesem Herbst mit der Modelinie „Looks“ startet, ist gerade an den Ort seiner Kindheit zurückgezogen: ins Krongut Bornstedt bei Schloss Sanssouci, Potsdam. In seiner neuen Heimat zeichnete er die Antworten auf unsere Fragen: „Ein Affe als Alter Ego macht es mir leichter, ehrlich zu sein.“

Schreiben Sie an:
s-magazin@spiegel.de, wie Ihnen die erste Ausgabe gefallen hat. Als Dankeschön erhalten die ersten neun Einsender eine der Originalzeichnungen



Zeichnen Sie sich selbst!



Was wollten Sie immer werden?



Was macht Ihnen Angst?



Was bringt Sie zum Lachen?



Was würden Sie gerne an sich ändern?



Wovon träumen Sie?



Haben Sie ein geheimes Talent?



Was ist Ihre größte Leistung?



Wo fühlen Sie sich zu Hause?

Die Idee der Rubrik „The Illustrated Interview“ stammt aus T, dem Style-Magazin der New York Times

Mehrfacher Gewinner des TIPA-Awards

„Das beste Fotolabor der Welt“

Ausgezeichnet von den Chefredakteuren 28 internationaler Fotografie-Magazine



Sven Fennema, LUMAS.DE

Alle Preise inkl. MwSt., zzgl. Versandkosten. Alle Rechte, Änderungen und Irrtümer vorbehalten. Photo: Pauline Veniant, AVENSO GmbH

IHR FOTO HINTER
ACRYLGLASab **7,90 €**Bringen Sie Ihre Fotografie an die Wand.
In Galerie-Qualität von WhiteWall.

Ihre schönsten Erinnerungen hinter Acryl, auch gerahmt oder als Großabzug.
Hochladen und Wunschformat festlegen – sogar von Ihrem Smartphone.

WhiteWall.de

Stores in Berlin / Düsseldorf / Hamburg / Köln / München



The classic in a new light

USM Haller erschließt revolutionäre Dimensionen integraler Beleuchtung: kabellos, dimmbar, energieeffizient. Eine wahre Innovation – lassen Sie sich inspirieren!

www.usm.com



Favorit im Online Shop wählen, bestellen und innerhalb von 14 Tagen erhalten.

Besuchen Sie unsere autorisierten Handelspartner oder unsere USM Showrooms:

Berlin, Bern, Düsseldorf, Hamburg, London, München, New York, Paris, Stuttgart, Tokio